

»Wir sollten deshalb auch heute nicht nach den starken Männern in der Kirche rufen, sondern nach den dienstbereiten. Herr ist ohnehin allein Jesus Christus« (S. 99). Wer so kurzatmig aus der Geschichte lernen will, nimmt die Geschichte nicht ernst!

Der Text des Buches wird durch keine Bilder aufgelockert oder ergänzt, dafür gibt es ganzseitige Kartenzeichnungen, Schemata oder Datenlisten, deren Informationsfülle genau das Gegenteil von dem bewirkt, was diese Hilfsmittel eigentlich bewirken sollen, nämlich eine schnelle, übersichtliche Information. So präsentiert sich das Buch als eine Bleiwüste, in die sich nur der verirrt, der an Hartmanns manchmal origineller Wertung der geschichtlichen Ereignisse interessiert ist.

*Ceterum censeo:* Die drei besprochenen Bücher sind alle in einem Jahr erschienen, sie wenden sich alle drei an ein breiteres Publikum. Wenn sie dieses Publikum auch erreichen, kann es mit dem Interesse an der Kirchengeschichte so schlecht nicht bestellt sein.

Josef Buck

## 2. Antike – Mittelalter

MANI. Auf der Spur einer verschollenen Religion. Hg. von LUDWIG KOENEN und CORNELIA RÖMER. Freiburg i. Br.: Herder-Verlag 1993. 106 S. Geb. DM 32,-.

Das Bändchen bietet ein Vorwort von *Josef Sudbrack* (S. 7–20), eine Einleitung von *Cornelia Römer* (S. 21–42) und dann die Übersetzung des »Kölner Mani-Codex«, jedenfalls der erhaltenen, oder doch wenigstens einigermaßen überzeugend rekonstruierbaren Partien.

Man muß Sudbrack zustimmen, wenn er konstatiert: »Wer zölibitär, jungfräulich lebt, wird mancherorts und in manchen Medienäußerungen wie ein Ausgestoßener aus der Gesellschaft diffamiert« (S. 12). Kann man sich ihm aber auch da anschließen, wo er zu hoffen scheint, daß dem dadurch abgeholfen werden könnte, daß man »das Phänomen des Manichäismus« ernstnimmt (S. 13)? Muß man »als Christ« wirklich »in die Mitte des christlichen Glaubens hineingehen, um dem Phänomen des Manichäismus gerecht zu werden« (S. 17)? Da wird vielleicht doch angesichts des alles in allem vergleichbar unergiebigem Kölner Büchleins zuviel verlangt und zuviel erwartet. Im übrigen scheint mir eine Formulierung wie die, »daß Gottes Wort selbst Teil dieser Welt wird« (S. 19) richtiger zu sein als die Rede davon, daß »Gott Mensch, Fleisch, Materie wird« (S. 14). Die Manichäer haben keinen »ethnische(n) Anspruch« (S. 12) erhoben (wie jetzt die Volksgruppen auf dem Balkan), sondern einen ethischen, also einen sittlichen.

Während Sudbrack Augustins späteres Verhalten zum Manichäismus nur »harte Abweisung« (S. 19) nennt, sagt Römer: »Augustinus ... beschimpfte Manis Lehre« (S. 22), oder: die »christlichen Kirchenväter ... hatten immer ... neue Formulierungen gefunden, um die Konkurrenzreligion zu verunglimpfen« (S. 29). Sie selbst ist »froh, einen Text zu besitzen, in dem der Religionsstifter durch die von seinen Schülern aufgezeichneten Worte selbst zu uns spricht« (S. 42). Gewiß wird jeder, der griechisch kann und sich für Mani interessiert, froh sein, hier einen Text vor sich zu haben, für den er nicht Koptisch oder Uigurisch lernen muß; was aber die ipsissima verba des Mani angeht, wäre doch mindestens so viel Redaktionskritik erforderlich wie bei den Evangelien, zumal das Büchlein (im Format von 2,5 x 3,5 cm) erst »wahrscheinlich im 5. Jahrhundert ... im Ägypten hergestellt worden ist« (S. 39).

In der ersten Erzählung, der von der sprechenden Dattelpalme, wird schon deutlich, daß Mani kein lebendiges Gemüse verletzen will; freilich muß er dann doch wenigstens das Gemüse essen, das andere trotz seines Weinens (2. Erzählung) geschnitten haben. Man wundert sich, daß Mani einmal gesagt haben soll: »die Palme sprach zu mir« (S. 46), dann aber: »als die Palme dies zu dir sagte« (S. 47). Der erste Satz ist im Text schräg gedruckt, also »in dem griechischen Text nur ergänzt« (vgl. S. 42), im zweiten Satz aber ist »dies zu dir« gerade gedruckt, also im Text enthalten. Da scheint entweder falsch ergänzt oder schon im Text ein Widerspruch zu sein.

Mani schnitt wie gesagt selbst kein Gemüse, sondern erbat es sich von anderen »en logo eusebeias«; ein Mitglied der Täufersekte, bei denen Mani aufwuchs, wundert sich, daß er das Gemüse »en merei eusebeias« erbittet. Beide griechischen Ausdrücke übersetzen Koenen und Römer mit »wie eine fromme Gabe« (S. 47). Das ist durchaus möglich; aber schon zu Zeiten des Mani selbst (etwa bei Origenes) und später immer häufiger hatte das Wort »eusebeia« die Bedeutung »rechter Glaube« angenommen; so wäre wenigstens mit dieser Bedeutung hier auch zu rechnen.

Mani rühmt sich, daß er »das Ausruhen einhielt, kein Unrecht beging« usw. (S. 45f.); aus einer Wasserquelle sei ihm die Gestalt eines Mannes erschienen und habe ihn auf das Ausruhen hingewiesen,

damit er »nicht sündigte und Leid über *ihn* brächte« (S. 48). Man könnte sich natürlich fragen, ob das »auton« nicht eher auf Mani selber zu beziehen wäre; schließlich haben die Herausgeber in der Einleitung zur kritischen Edition von 1988 schon gezeigt, daß nicht erst in so späten griechischen Texten das »auton« für »hauton« stehen und dann sogar den Sinn von »emauton« haben kann (S. XXVI, Anm. 45).

Die »gute(n) ferne(n) erste(n) Rechte(n)«, von der wie von »unserem Vater« »alle trefflichen Ratschlüsse« kommen, kann doch wohl kaum, wie Anmerkung 5 auf Seite 51 behauptet, »ein manichäischer Ritus« sein, wie dies die Handauflegung natürlich ist. Wenn Mani sich ausdrücklich rühmt, daß er »dem Gesetz der Täufer nicht folgte« (S. 46), dann kann doch mit »jenem Gesetz«, in dem er »mit großer Kunst und Umsicht wandelte«, nicht gut »das Gesetz gemeint« sein, »nach dem die Täufer lebten« (S. 53, Anm. 8).

Mani wird in die Reihe der Menschen gestellt, die eine Offenbarung empfangen, nämlich Adam, Seth, Enos, Sem, Henoch und vor allem Paulus; seltsamerweise wird aber nicht dessen Bekehrungserlebnis, sondern seine Entrückung »bis zum dritten Himmel« (2 Kor 12,2) angeführt; dann wird einmal behauptet, er sei »ins Paradies«, und dann er sei »in den dritten Himmel und ins Paradies entrückt« worden (S. 66 u. 67). Paulus spricht nicht vom Paradies; auch die Zitate von Gal 1,1 und Gal 1,11–12 sind sehr ungenau. Offenbar identifizierten die Manichäer Entrückung mit Beauftragung, um so Mani zu rechtfertigen; sie erklären nämlich: »In dieser Weise folgt auch für den hochloblichen Apostel Mani ... daß er die Berichte für uns aufgeschrieben hat« (S. 67). Übrigens versichern sie, Mani habe seine Wahrheit nicht »vom Hören (akoe) von Büchern«, nicht daß er sie nicht »gelesen« habe (S. 68).

Der, von dem Mani sich in »Gnade berufen« weiß, und der sich seiner erbarmte, enthüllte ihm »die Geheimnisse über sich selbst, über *seinen* unbefleckten Vater« So fragt man sich, ob derjenige, der berufen hat, in diesem selben Brief an die Stadt Edessa wirklich als Manis »seligster Vater« (S. 68) verstanden war; dieser Titel ist nämlich ergänzt.

Mani bezeichnet sich zwar selbst (nur) als »Apostel Jesu Christi« (S. 69), wird aber von seinen Anhängern offensichtlich sehr nahe an Christus herangerückt, wenn auch durch Erzählungselemente. Er soll erzählt haben, einige der Täufer hätten sich wütend gefragt: »Will er etwa zu den Hellenen gehen?«. Das ist natürlich (von den Herausgebern nicht ausgewiesenes) Zitat aus Joh 7,35, wo die Juden sich über Jesus fragen: »Will er etwa in die Diaspora der Heiden (Hellenen) gehen und die Heiden lehren?« Man muß also auch hier übersetzen: »Will er etwa zu den *Heiden* gehen?« (nicht: »zu den Griechen« wie S. 76).

Ich kann mir nicht helfen; die »große Rolle«, die »das Christentum und die Person Jesu für die Entwicklung, von Manis Leben und Lehre gespielt haben« (so Römer S. 24), scheint hauptsächlich darin zu bestehen, daß Mani sich für seine Speiseregeln auf das Beispiel Jesu – besonders auf sein Lob für die nicht zusammen mit ihrer Schwester Martha arbeitende (aber wahrscheinlich mitessende) Maria – berief; die Jünger Jesu hätten sich ja auch nicht »ihr Essen durch eigenhändige Arbeit und Bestellung des Bodens« beschafft (S. 82).

Obwohl von Manis ersten Missionsreisen und seinen Erfolgen berichtet wird, gibt er selbst als Inhalt seiner Verkündigung nur »das Ausruhen, die Gebote und das Niederfallen (proskynesis) vor den Himmelsleuchten« an (vgl. S. 97). Als besonders befremdlich mag man es empfinden, daß Mani sich eigentlich nur von seinem himmlischen Gefährten (syzygos) gesandt weiß (S. 86/87); wenn er ihn auch als den »Allerherrlichsten und Erhabensten« bezeichnet (S. 87), kann er doch damit kaum das höchste gute Wesen gemeint haben, denn er unterscheidet ihn von »unserem Vater« (S. 50f.). Vielleicht muß man aus dieser Unterscheidung folgern, daß in dem Brief Manis an die Stadt Edessa die knappe Lücke im Text (vgl. oben) nicht durch das Wort »Vater«, sondern eher »syzygos« zu schließen ist. Und dieses Wort wäre dann besser nicht mit »Zwilling« (so in der Übersetzung durchgängig) wiederzugeben.

Wenn etwas deutlich wird beim sorgfältigen Lesen, dann dies, daß der Text sich gegen logische Systematisierung sperrt. Man versteht, warum ein forschender Denker wie Augustinus sich vom Manichäismus wieder abgewendet hat.

Hermann-J. Vogt

WALTER BERSCHIN: Biographie und Epochenstil im lateinischen Mittelalter. III.: Karolingische Biographie 750–920 n. Chr. (Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters Bd. 10). Stuttgart: Hiersemann Verlag 1991. XII und 484 S. 1 Frontispiz und 4 Abb. Ln. DM 340,-.

»Die Süße der Modulation (des Chorals) konnten unter anderen Völkern Europas die Germanen oder Gallier wohl lernen und immer wieder repetieren, aber keineswegs unverdorben bewahren, sowohl wegen